

pflegerinnenschule in Livingstone übertragen hatte. Die Regierung trägt bis zu 50% der Kosten für die von ihr bewilligten Neubauten und 75% der Ausgaben für Medikamente. Auch zahlt sie einen Teil des Gehaltes der Missionsärzte. Der Personalmangel ist jedoch groß: für die oben erwähnten Krankenhäuser und Ambulanzen standen 1962 nur vier Ärzte, 35 Schwestern und 47 Hilfskräfte zur Verfügung.

Ein weiteres wichtiges Anliegen der Kirche ist die Heranbildung von Katechisten. Ihre Zahl betrug 1963 834. Ihre Ausbildung erfolgt in diözesaneigenen Schulungszentren. In diesen findet meist auch die Familie des künftigen Katechisten Unterkunft. Die Frauen erhalten dort Haushaltsunterricht. Im St. Francis College in Ndola wurden auch Kurse für die Ausbildung von Laienhelfern eingerichtet. Sechs Mitglieder der Society of Lay Mission Auxiliaries (San Francisco, USA), davon zwei Ehepaare, sind 1963 als Lehrkräfte für diese Kurse nach Ndola gekommen. Die Laienhelfer sollen wenigstens drei Jahre im Dienst der Mission arbeiten. Weit verbreitet sind auch Schulungskurse für verheiratete Frauen. Zu ihrem Programm zählen u. a.: Eheprobleme und der Kampf um die gesetzliche Anerkennung der christlichen Heirat. Der Verein The Sword of the Spirit (London) veranstaltet mehrere Kurse. Die katholische Presse ist leider noch schwach vertreten. „The Leader“ hat sein Erscheinen eingestellt. Ihm folgte als katholisches Blatt der „Northern Star“.

Alles befindet sich in überstürzter Entwicklung. Es gibt wenige Länder, die in so kurzer Zeit eine solche Entwicklung mitgemacht haben wie das neue Zambia. Das Land

wurde spät erschlossen. Der Reichtum an Bodenschätzen stimulierte die wirtschaftlichen Interessen. Aber kaum hatte die Ausnützung des Reichtums begonnen, da forderte ihn der neue Staat für sich selbst. Er steht ihm jetzt voll zur Verfügung. Wie wird er ihn anwenden und wie mit den Problemen einer so überstürzten technischen, wirtschaftlichen und zivilisatorischen Entwicklung fertig werden? Was wird dabei aus der Kirche werden? Seit Jahrzehnten wächst sie wie eine tropische Pflanze: 1950 mit 2000 Erwachsenenauftreten pro Jahr, heute mit 11 000. Ihre Probleme sind: Personalmangel: Ohne besondere Hilfe von auswärts wird man die Arbeit nicht meistern können; der Ausbau des Schulwesens: Nicht die rassenmäßige Integration ist für die Kirche ein Problem, auch nicht ein Mangel an Vertrauen von seiten der Regierung oder die Angst, vieles aufgeben zu müssen. Aber es ist die Frage, wie sie den neuen, mannigfach differenzierten und in jeder Hinsicht anspruchsvollen Anforderungen entsprechen kann. Weitere Probleme sind schließlich die Verstädterung und die Landflucht. Soll die Kirche weiterhin der Missionierung auf dem Lande den Vorzug geben und dafür die städtischen Massen vernachlässigen oder umgekehrt auf die mit direktem Erfolg auf dem Lande belohnte Arbeit verzichten und dafür ihre Anstrengungen auf das dornige, opferreiche und oft enttäuschende Apostolat in den großen Zentren konzentrieren? Ein schwer zu lösendes Dilemma. Das Konzil hat jedoch gezeigt, daß die afrikanische Kirche Schwierigkeiten nicht ausweicht und Kräfte zum Tragen zu bringen weiß, die der Kirche in unseren Ländern abhanden gekommen zu sein schienen. Risiken und Chancen halten sich die Waage.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Geschichtlichkeit der synoptischen Evangelien

Kardinal Bea hat in der „Civiltà Cattolica“ (II, 1964, S. 417 und 526) einen Kommentar zur Instruktion der Bibelkommission über die geschichtliche Wahrheit der Evangelien veröffentlicht. Jene Instruktion vom 21. April 1964 wurde in ihrem wesentlichen Inhalt in der Herder-Korrespondenz (ds. Jhg., S. 466) wiedergegeben; die beiden Aufsätze von Kardinal Bea erschienen als Sonderdruck im Verlag der „Civiltà Cattolica“ unter dem Titel: „La storicità dei Vangeli sinottici“. Der Verfasser betrachtet die Instruktion der Bibelkommission als Interpretation der Enzyklika *Divino afflante Spiritu* des Papstes Pius XII. Diese Interpretation, so meint er, sei zwanzig Jahre nach der Enzyklika reif und notwendig geworden. In vielen Schriften unserer Tage werde die Geschichtlichkeit der Evangelien in Zweifel gezogen. Daher wurde ein neues offizielles klärendes Dokument zu einem wichtigen Bedürfnis.

Die Instruktion ruft zunächst einige allgemeine Prinzipien der Hermeneutik in Erinnerung. Dann beschäftigt sie sich speziell mit der formgeschichtlichen Methode. Schließlich wendet sie sich dem Problem der Geschichtlichkeit der Evangelien zu und beschreibt die drei Stadien, über die die Lehren und das Leben Jesu auf uns gekommen sind: zunächst das Wirken Jesu selber, dann das der Apostel und endlich das Werk der Evangelisten. Das Dokument schließt mit einem Appell an die Geistlichen,

die es mit der Heiligen Schrift besonders zu tun haben, so die Professoren der Exegese, die Prediger und die Schriftsteller.

Damit man versteht, worin das Problem liegt, das die Instruktion der Bibelkommission notwendig machte, muß man sich mit der formgeschichtlichen Methode beschäftigen. Um den Ursprung unserer Evangelien zu erklären, behauptet diese Schule, die Botschaft des Evangeliums sei in der ursprünglichen christlichen Gemeinde entstanden, die viel Ähnlichkeit mit den Volkskreisen gehabt habe, in denen sich Legenden bilden. Solche Kreise seien einerseits sehr schöpferisch, während sie andererseits von den Einflüssen der Umwelt überwuchert würden. Aus diesen beiden Ursachen entspringen die Entartungen der ursprünglichen Botschaft. Der katholische Exeget sieht sich dadurch vor die Frage gestellt, welchen geschichtlichen Wert unsere vier Evangelien besitzen. Geben sie uns ein wahres Bild vom Leben und von der Lehre Jesu? Das Problem kann auf mehrere Arten gestellt werden. Man kann fragen, ob die Evangelien überhaupt historische Dokumente sind, d. h. ob sie geschichtliche Tatsachen wiedergeben wollen und ob ihr Zeugnis glaubwürdig ist. Man kann auch von der Glaubenswahrheit der Schriftinspiration ausgehen, sieht sich aber dann vor die Frage gestellt, wie es kommt, daß die inspirierten Evangelisten dieselben Tatsachen auf verschiedene Weise berichten und in der Wiedergabe wichtiger Worte Jesu voneinander abweichen. Diese beiden Arten, die Schrift zu betrachten, finden auch in der Instruktion einen Wider-

hall. Denn sie erklärt einerseits, daß die Evangelien den Maßstäben der Geschichtsschreibung unterliegen, und andererseits, daß sie vom Heiligen Geist inspiriert sind, so daß jeder Irrtum ausgeschlossen ist.

Der erste Schritt zur Klärung der Probleme besteht in einer Kritik der formgeschichtlichen Methode. Dann ist zu untersuchen, ob die Evangelien, unabhängig von der Frage der Inspiration, geschichtlich glaubwürdig sind. Die Formgeschichte bezweifelt ja nicht nur die Inspiration, sondern auch die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Evangelien. Sie versucht, die Entstehung unserer Evangelien zu erklären als das Ergebnis der „Formen“, in denen die Botschaft Christi weitergegeben wurde, ehe sie in den Evangelien ihre endgültige Fassung fand.

Diese Formen haben angeblich viel Ähnlichkeit mit Legenden; jedenfalls haben sie wenig zu tun mit Geschichte. Das formbildende Element war der Glaube. Glaube und geschichtliche Einstellung sind aber miteinander nicht vereinbar. Der Glaube nimmt Partei für sein Objekt, der Historiker dagegen urteilt unparteiisch und objektiv. Ein anderes charakteristisches Merkmal der Umgebung, in der die Evangelien entstanden sind, ist nach Ansicht der Formgeschichtler ihr schöpferischer Zug. War man von einem Wort oder einer Tatsache, die von Augen- oder Ohrenzeugen berichtet wurde, besonders ergriffen, dann ergänzte man das durch seine Phantasie und machte Anleihen in der Religionsgeschichte.

Die Beweise der formgeschichtlichen Schule

Die Literarkritik, so sagt die formgeschichtliche Schule, macht es uns möglich, kleinste Wortstücke, Lehrmaximen, Wunderberichte oder Auseinandersetzungen zu isolieren und in ihnen Ähnlichkeiten mit der rabbinischen und hellenistischen Literatur festzustellen. Es handelt sich also um Anleihen bei diesen Literaturen, so etwa um die hellenistische Vorstellung vom Erscheinen der Götter auf Erden. Es ist Aufgabe des Historikers, die legendären und volkstümlichen Elemente, besonders aber auch die Imitationen anderer Religionen auszusondern, um so zum geschichtlichen Kern des Lebens und der Botschaft Jesu vorzudringen. Wenn diese Arbeit getan ist, bleibt nur noch wenig an geschichtlichem Wissen von Jesus Christus übrig. Die Evangelien stützen sich auf den Glauben der primitiven Erstgemeinde, die allein schon wegen ihrer eschatologischen Erwartungen ohne geschichtliches Interesse war, vielmehr in phantastischen Vorstellungen lebte. Doch gegen diese Behauptungen steht eine ganze Reihe von Tatsachen. Die christliche Erstgemeinde war keine anonyme Gesellschaft. Sie ist exakt begrenzt durch das Merkmal der Führung der Apostel als Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu. So erscheint sie in Jerusalem, wo Petrus als Oberhaupt des Apostelkollegiums sie leitet und repräsentiert. Es handelt sich also nicht um einen Haufen enthusiastischer Fanatiker, sondern um eine strenggeordnete Gemeinschaft, deren Ordnung sich besonders auf die Genauigkeit der Botschaft von der Person und Lehre Jesu bezog. Das bezeugt u. a. die Einleitung zum Lukas-Evangelium. Es geht ihm nicht darum, alle möglichen Geschichten zu sammeln, die über Jesus im Umlauf gewesen sein mochten, sondern um das, was die Augenzeugen überliefert haben. Die Begriffe „Zeuge“, „Zeugnis“, „bezeugen“ kommen im Neuen Testament mehr als 150mal vor. Sie bedeuten, daß aus persönlicher Erfahrung gesprochen wird. Die Apostel nehmen diese Qualität für sich besonders in Anspruch. Das zeigt sich z. B. deutlich bei der Wahl eines Nachfolgers für Judas.

Das primäre Objekt des Zeugnisses war wegen seiner fundamentalen Bedeutung die Auferstehung Christi. Aber diese forderte auch eine Erklärung des Vorausgegangenen. Die Verherrlichung Jesu erhält durch die Art seines Todes ihr Relief. Die Apostel haben für den Tod Jesu zwei Gründe angegeben: einen historischen, nämlich das Verhalten der Führer Israels, und einen metahistorischen, den Heilswillen Gottes. Die beiden Ursachen sind eng verbunden. Wenn das Zeugnis für die geschichtlichen Vorgänge gefehlt hätte, würde auch das Ereignis des göttlichen Heilswirkens dem Zweifel ausgesetzt worden sein. Deswegen mußten die Apostel in ihrer Predigt den Konflikt zwischen Jesus und den Oberhäuptern der Juden schildern und wegen des Zusammenhanges der Dinge auch das bezeugen, was Jesus über seine Person und seine Lehre ausgesagt hatte. „Es ist gesagt worden..., ich dagegen sage euch.“ Die Lehre Jesu war nicht einer der vielen Ströme der jüdischen Tradition, sondern die Lehre des verheißenen Messias.

Aus allem diesem ergibt sich, was von der behaupteten schöpferischen Aktivität der Urgemeinde in Sachen der Lehre zu halten ist. Soweit eine solche Aktivität überhaupt existierte, galt sie als sektiererisch. Der christliche Glaube dagegen beruht auf dem Zeugnis der Apostel über das, was Christus gesagt und getan hatte. Ein charakteristischer Begriff urkirchlicher Zeit ist der Begriff der Tradition. Man empfing die Lehre, bewahrte sie und gab sie weiter. Paulus gebraucht die stärkste Formel dafür: „Sollte ein Engel vom Himmel euch eine andere Heilsbotschaft verkündigen, als die wir euch verkündigt haben, er sei verflucht“ (Gal. 1, 8). Im Galaterbrief (2, 1 bis 10) kommt der Apostel auch auf das Apostelkonzil zu sprechen, das keinem andern Zweck diente als der gegenseitigen Kontrolle hinsichtlich der Treue der Überlieferung der evangelischen Botschaft. Beide Gruppen, die um Paulus und die der Judenchristen, sind darin einig, daß vor allem die Überlieferungstreue gewahrt werden müsse, und die Apostel allein sind befugt, darüber zu urteilen.

Die Methoden der formgeschichtlichen Schule

Ein methodischer Fehler liegt darin, daß man in der formgeschichtlichen Schule die Ähnlichkeiten des literarischen Genus zwischen der rabbinisch-jüdischen und der hellenistischen Literatur einerseits und den kleinen Einheiten der Evangelien andererseits so interpretiert, als seien die Evangelien von jener Literatur abhängig. Im Orient wird die literarische Form hauptsächlich vom Inhalt bestimmt. Es kommt deshalb darauf an, den originalen Inhalt der Evangelien zu erklären, der in der zeitgenössischen Religionsgeschichte keine Parallelen hat. Nicht die formale Parität, sondern die inhaltliche Disparität ist entscheidend! Das um so mehr, als die Apostel bemüht waren, die Taten und Worte Jesu mit äußerster Genauigkeit weiterzugeben.

Ein methodisches Verfahren der Formgeschichtler ist die literarische Kritik, d. h. die Untersuchung der Person des Autors, seiner charakteristischen literarischen Eigenschaften, seiner Mentalität, seines Stils und seiner Sprache, seines Vorhabens und seiner Quellen. Solche Untersuchungen sind für die Interpretation der biblischen Bücher sehr wertvoll. Aber sie sind kein Privileg jener Schule, sondern werden auch von den katholischen Exegeten im Rahmen der Einleitungswissenschaft in das AT und NT gepflegt. Die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* rechtfertigt diese Methode mit dem Charakter der Inspiration, die dem menschlichen Autor seine Eigenart läßt.

Ein weiteres Verfahren der Formgeschichte besteht in der Bestimmung und im Studium der literarischen Arten. Dabei haben manche ihrer Vertreter sehr subjektive Kriterien angewendet, indem sie zur Überwindung exegetischer Schwierigkeiten einfach eine literarische Art postulierten.

Die Existenz gewisser Arten, sich auszudrücken, zu erzählen und zu lehren, die der Schrift eigen sind, ist von denen, die mit der Bibel vertraut waren, immer anerkannt worden. Sinn und Bedeutung dieser Redeweisen sind nicht immer leicht zu bestimmen, wiewohl man mit der Entdeckung der Literaturen des Alten Orient darin Fortschritte macht. Aber die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* selber stellt fest, daß der Wortsinn orientalischer und so auch biblischer Redeweisen oftmals nicht leicht zu bestimmen ist, weil es große Mühe macht, die literarische Art zu bestimmen. Es ist sehr bedeutsam, daß die Enzyklika nicht nur für die poetischen und die Lehrschriften, sondern auch für die historischen und faktischen Erzählungen der Heiligen Schrift die Bedeutsamkeit der literarischen Arten herausstellt.

Die Instruktion hat die allgemeinen Prinzipien der Enzyklika dahin interpretiert, daß die literarischen Arten nicht nur für das Alte Testament, sondern auch für das Neue Bedeutung haben. Auch die neutestamentlichen Autoren folgen der Sprache ihrer Zeit. Es handelt sich also um eine allgemeingültige hermeneutische Regel, und jeder Exeget weiß, wie sehr ihn bei der Interpretation, besonders in theologischen Materien, die Entdeckung der Redeweise, der literarischen Art eines Autors unterstützen kann. Denn so entdeckt er vielleicht zugleich, was der Autor zu sagen beabsichtigt.

Die ursprünglichen Darstellungsformen der Evangelien

Die evangelische Botschaft ist, wie gesagt, in drei Etappen zu uns gekommen. Die erste von ihnen ist das Wirken Jesu. Er wählte die Apostel aus, sie folgten ihm und sahen seine Werke, sie hörten seine Worte und wurden so unterrichtet, daß sie das Werk Jesu fortsetzen konnten, indem sie davon Zeugnis ablegten. Der Herr bediente sich in seiner Lehre der Sprache und der Denk- und Redeweisen seiner Zeit. Er paßte sich seinen Hörern an, so daß sich seine Worte ihnen fest und tief einprägten. Sie verstanden auch die Wunder und die Ereignisse des Lebens des Herrn als Fakten, die das Volk zum Glauben an ihn bewegen sollten.

Das zweite Moment in der Überlieferung ist das Wirken der Apostel. Die Evangelien gehen auf ihre Predigt zurück. Charakterisieren wir ihre Predigt; denn deren Charakterzüge gehen in die Evangelien ein. Die Predigt der Apostel beabsichtigte sicherlich nicht, das Leben Jesu in Vollständigkeit oder in chronologischer Folge darzustellen. Schon eine oberflächliche Untersuchung würde zeigen, daß das nicht die Absicht der Autoren der Evangelien und der apostolischen Predigt war. Diese hat zwar ein historisch-biographisches Ziel, aber nicht das einer Biographie in unserm Sinne, sondern insofern sie Tatsachen mitteilt, die sich auf das Leben einer Person beziehen: die Tatsachen ihrer geschichtlichen Existenz, ihrer Tätigkeit und ihrer Lehre. Es ist wahr, daß der Tod und die Auferstehung im Vordergrund stehen, aber diese Ereignisse fordern zu ihrer eigenen Erklärung die Tatsachen des öffentlichen Lebens des Herrn, sein Selbstzeugnis und seine Lehre.

Die Predigt unterscheidet sich aber noch in anderer Hinsicht von der reinen Geschichte. Sie ist Predigt, Verkün-

digung und Erklärung der berichteten Fakten als einer religiösen Lehre, die an die Hörer die Forderung des Glaubens stellt. Nun besteht zwischen Glauben und Geschichte kein unüberbrückbarer Gegensatz, aber das religiöse Ziel beeinflußt die Darstellung der Tatsachen. Dieses Ziel fordert, daß die Tatsachen Hörern erzählt und erklärt werden müssen, die nicht Augenzeugen waren und aus einem ganz andern Milieu herkommen.

Da es sich um Predigt handelt, ist es klar, daß die Fakten nicht mechanisch wiedergegeben werden, sondern entsprechend dem Charakter des jeweiligen Verfassers und seiner Absicht als Prediger, bei aller Treue gegen die Wahrheit. Aber aus den verschiedenen Eigenarten der apostolischen Predigt ergibt sich, daß auch der Strom der lebendigen Tradition, den die Evangelien einfangen, kein bis in alle Einzelheiten einheitlicher war. Es gibt Unterschiede in den berichteten Worten und Fakten und in der Art, sie zu berichten.

Eine andere charakteristische Eigenschaft der apostolischen Predigt liegt darin, daß diese sich auf einem volkstümlichen Niveau hält, dem die Prediger selber verhaftet waren und das auch ihren Zuhörern entsprach. Man darf auch aus diesem Grund von ihnen keine archivarische oder photographische Treue des Berichtens erwarten. Ihre literarischen Arten sind die Katechese, die Erzählung, die Bezeugung, der Hymnus, die Doxologie, das Gebet und anderes Ähnliches.

Sodann entstand, wie das Apostelkonzil zeigt, die Notwendigkeit, das Evangelium auf neue Verhältnisse anzuwenden. In diesen Fällen kam es vor allem darauf an, den Geist der frohen Botschaft zu bewahren, was eine gründliche Meditation erforderlich machte. Dann war das Evangelium auf die jeweiligen Bedürfnisse der Hörer anzuwenden, sei es, indem bestimmte Aspekte der Botschaft Jesu hervorgehoben wurden, sei es, indem aus der großen Masse der Fakten und Worte eine Auswahl getroffen wurde, sei es auf andere Weise.

Eine andere Eigenschaft der Predigt ergibt sich daraus, daß sie sich an die Menschen aus dem Volk wendete, die zumeist nicht schreiben konnten, und daraus, daß Bücher äußerst rar waren. Diese Umstände machten es notwendig, die Lehre auf eine beschränkte Anzahl von Punkten zu reduzieren, auf wesentliche Dinge wie in einem Katechismus, und die Erklärung zu uniformieren. Außerdem verlangten sie den Gebrauch mnemotechnischer Mittel, die die Dinge leichter im Gedächtnis halten, etwa mittels der Zahlen 7, 3, 5, 2, Verkettungen der verschiedenen Lehren Jesu mittels charakteristischer Erinnerungsworte wie Mark. 9, 33—50 oder Luk. 6, 38 a—b. Wir haben außerdem Sammlungen von Reden Jesu an das Volk (Matth. 5—7), an seine Jünger (Matth. 10), Sammlungen von Parabeln (Matth. 13; Mark. 4, 1—34) und von Wundern (Mark. 8).

Das Werk der Autoren unserer Evangelien

Das dritte und letzte Stadium, das die Lehre und die Erzählung vom Leben Jesu durchschritten haben, ist die schriftliche Fixierung der apostolischen Predigt durch die Evangelisten. Dabei hatten sie, wie Lukas ausdrücklich sagt (Luk. 1, 1), schriftliche, mehr oder weniger ausführliche Vorlagen. Diese Quellen werden auch die verschiedenen Differenzen in der Predigt der einzelnen Apostel wiedergegeben haben.

Worin bestand also die Funktion der Evangelisten? Sie darf nicht verstanden werden wie die Funktion eines Stenographen, der eine Rede oder Predigt wiedergibt.

Wenn man sagt, Markus gebe die petrinische und Lukas die paulinische Fassung der apostolischen Predigt wieder, dann darf das, wie Lukas einleitend bemerkt, nicht exklusiv verstanden werden. Lukas ist allen Quellen nachgegangen, die ihm erreichbar waren, und jeder der Evangelisten traf, je nach den Bedürfnissen, die ihm vor Augen standen, eine Auswahl oder schuf eine Synthese. Als Kriterien dienten das allgemeine Ziel, die wohlbegründete apostolische Predigt den Lesern nahezubringen, als auch die spezifischen Ziele der einzelnen Verfasser. Die Instruktion macht dazu die wichtige Bemerkung: „Es tut der Wahrheit keinen Abbruch, daß die Evangelisten die Worte und Taten Jesu in verschiedener Ordnung und seine Worte nicht buchstäblich wiedergeben, sondern in einer gewissen Verschiedenheit, weil sie ihren Sinn bewahren.“ Unbeschadet der höchsten Treue gegen die apostolische Predigt, blieb den einzelnen Verfassern dennoch genügend Raum für ihre schriftstellerische Eigenart, so daß sie mit Recht als Autoren ihrer Werke bezeichnet werden.

Der geschichtliche Charakter der synoptischen Evangelien als inspirierter Werke

Das Wort „Inspiration“ bedeutet, daß Gott der Autor der Evangelien ist und daß sie sein Wort sind. Gott ist die absolute Wahrheit. Die Evangelien sind demnach nicht nur, menschlich betrachtet, von geschichtlicher Treue. Gott irrt überhaupt nicht, weder in dem, was er sagt, noch in dem, wie er es sagt.

So stellt sich das Problem, wie es möglich ist, daß die Evangelien trotz ihrer vollkommnen Irrtumslosigkeit manche Dinge verschieden darstellen. Eine etwas abstrakte Konzeption der biblischen Irrtumslosigkeit bildet sich ein, daß verschiedene Autoren, wenn sie von derselben Sache sprechen, auch in derselben Weise sprechen müßten, da ja die Wahrheit eine ist. Man hat dabei vor allem philosophische oder anderweitige theoretische Formulierungen im Auge.

Immerhin überrascht uns die verschiedene Wiedergabe der Bergpredigt bei Matth. und Luk. (Matth. 5—7; Luk. 6, 20—26), der Unterschied in der Darstellung der Heilung des Knechtes des römischen Hauptmanns (Matth. 8, 5—13; Luk. 7, 1—10), besonders aber die Differenz in der Wiedergabe des Vaterunsers (Matth. 6, 9—13; Luk. 11, 2—4) und der Einsetzungsworte der Eucharistie. Kardinal Bea charakterisiert die verschiedenen Haltungen der Exegeten gegenüber diesen Phänomenen. Die einen halten nicht genug an der Irrtumslosigkeit fest und an dem Unterschied zwischen menschlicher historischer Treue und göttlicher Wahrheit; die anderen sehen an den Tatsachen vorbei und mißtrauen der modernen Wissenschaft. Die dritten versuchen, in vollkommener Treue zur Irrtumslosigkeit der Bibel die Ergebnisse der Wissenschaft zu verwerten.

Die Inspiration und ihre Konsequenzen für die inspirierten Autoren

Schon die Enzyklika *Divino afflante Spiritu* spricht von den Fortschritten der Theologen im Verständnis der Inspiration. Der springende Punkt in dieser Sache ist die Lehre von der Instrumentalität. Diese Lehre sagt, daß der Heilige Geist sich des menschlichen Verfassers nicht wie eines Mechanismus bedient und ihm diktiert, daß er aber auch nicht nur dem Verfasser die zu schreibende Materie offenbart. Der menschliche Autor ist Organ und In-

strument des Heiligen Geistes, aber ein lebendiges und mit Vernunft begabtes Instrument, das unter göttlichem Einfluß seinen eigenen Intellekt, seine Phantasie und seinen Willen gebraucht und mit ihrer Kraft genau das und nur das niederschreibt, was der Heilige Geist will, und so, wie er es will.

Die unmittelbare Konsequenz dieser Doktrin besteht darin, daß Gott auch mit seinem Wort vom Himmel zu uns herabsteigt und nach der Weise der Menschen zu uns redet, ausgenommen den Irrtum, so wie sein Ewiges Wort herabstieg und Mensch wurde, ausgenommen die Sünde. Die Inspiration ist nach der Weise der Menschwerdung Gottes zu begreifen. Wenn wir also sagen, daß die Evangelien nach der gewöhnlichen Weise der Menschen reden, wenn wir dann zu verstehen suchen, woher die verschiedenen Differenzen zwischen ihnen stammen, müssen wir die allgemein menschliche und speziell die orientalische Weise des Erzählens studieren. Das legt auch die Enzyklika nahe, wenn sie den Exegeten rät, zu sehen, ob nicht die Weise des Redens, das literarische Genus, etwas zur Erklärung beiträgt.

Psychologische Reflexionen über die Weise, eine Tatsache zu erzählen

Bereits oben wurde gesagt, daß die Erzählungen der Evangelien den Charakter einer Predigt haben, die die Hörer um ihres Heils willen zum Glauben bestimmen will, daß die Predigt vom Charakter des Predigers abhängt und daß es sich hier um sehr volkstümliche Predigten handelt. Was ist zu ihrer Psychologie zu bemerken? Wie die formgeschichtliche Schule in der Annahme, daß die Evangelien in der anonymen und primitiven frühchristlichen Gemeinschaft geschaffen worden seien, daher deren Psychologie heranzieht, so müssen wir uns an die Psychologie der volkstümlichen Prediger halten.

Die erste Reflexion gilt der Vollständigkeit der menschlichen Beobachtung. Sie geht aus von einem bekannten und statistisch belegten Faktum, daß nämlich der gewöhnliche Sterbliche, der nicht besonders darin geübt ist, wenn er Tatsachen beobachtet, vielleicht 12 Prozent von ihnen wahrnimmt, ein wohlgeübter Polizist dagegen 36 Prozent. Daraus ergibt sich eine große Schwierigkeit für die Gerichte, auch wenn man von jeder freiwilligen Entstellung der Wahrheit absieht. Fragen wir, ob ein derart unvollständiger Bericht gegen die Wahrheit verstößt, wird man mit „nein“ antworten müssen. Jemanden, der die Behutsamkeit beweist, nur das zu berichten, was er wirklich gesehen und gehört hat, wird man nicht der Lüge zeihen. Dann handelt es sich eben um eine unvollständige, fragmentarische, aber nicht um eine wahrheitswidrige Erzählung. Die photographische Genauigkeit ist nicht die einzige „wahre“ Weise der Darstellung. Wenn nun aber diese menschliche Art des Berichtens nicht wahrheitswidrig ist, dann kann man auf Grund der oben dargelegten Grundsätze der göttlichen Anpassung sie auch nicht aus der Heiligen Schrift und den Evangelien ausschließen. Dann steht es beim Exegeten, die Intention des Schriftstellers zu entdecken, seine Darstellungsweise zu erkennen und nicht als Irrtum zu bezeichnen, was nur Unvollständigkeit ist. Die Differenzen zwischen den verschiedenen Evangelien können von der Art sein, daß sie einander ergänzen, sie können aber auch Widersprüche aufweisen, die uns nicht oder noch nicht erklärlich sind. Das klassische Beispiel dafür bieten die Berichte über die Erscheinungen Jesu nach der Auferstehung. Sie bestätigen nur die bekannte Tatsache, daß die Exaktheit der Beob-

achtung um so mehr leidet, je bewegter die Ereignisse und je erregter die Zuschauer sind.

Die Reflexion über die Unvollständigkeit der Beobachtung wird ergänzt durch eine weitere über die Art, beobachtete oder von anderen mitgeteilte Tatsachen zu erzählen. Lassen wir doch mehrere Menschen dasselbe Ereignis beobachten und es dann erzählen! Ein Erzähler wird mit wenigen Worten das Wesentliche wiedergeben, ein anderer wird sich in die Details verlieren, ohne vielleicht alles Wesentliche zu sehen, einer wird abstrakt, ein anderer mehr konkret sprechen, der eine wird dieses, der andere jenes akzentuieren. Diese Variationen als solche verletzen die Wahrheit nicht. Deswegen sind sie auch in den heiligen Büchern der Schrift zulässig.

Im Fall der Evangelien handelt es sich auch nicht um Beobachter und Erzähler unserer Tage, sondern um eine antike und primitive Welt mit bildhaften Ausdrucksformen, die nichtsdestoweniger mit einem Sinngehalt erfüllt waren. Die Enzyklika selbst bemerkt, daß sich bei den heiligen Schriftstellern Redens- und Eigenarten finden, die den semitischen Sprachen zugehören, Hyperbeln und Umschreibungen, ja auch Paradoxe, die den Sinn haben, dem Gedächtnis nachzuhelfen, und die Instruktion behauptet das auch für die Evangelien. Das heißt aber nicht, daß sie mit der Psychologie des westlichen Menschen nichts gemeinsam hätten.

Das alles wurde gesagt unter der Voraussetzung, daß mehrere Evangelisten das gleiche Ereignis berichten. Aber in den Evangelien haben wir oft Grund, uns zu fragen, ob ähnliche Berichte nicht von verschiedenen Ereignissen handeln. Die Apostel waren mindestens eineinhalb Jahre mit Jesus zusammen. Sie haben vieles erlebt und gehört, das zwar immer auf dieselben wesentlichen Absichten des Herrn bezogen war, aber doch auch je nach der Situation variierte, weil der Herr sich seinem Publikum anpaßte. Deswegen muß die Frage zugelassen werden, ob es sich bei ähnlichen, aber doch differierenden Berichten nicht oft auch um verschiedene Ereignisse handelt.

Weit entfernt, überrascht und verwundert zu sein, finden wir solche Differenzen in den heiligen Schriften überaus natürlich. Sie haben auch ihre Vorteile. Hätten die Apostel ihre Predigt nicht unter verschiedenen Gesichtspunkten gestaltet, dann könnte man sich fragen, warum der Herr überhaupt zwölf Apostel von so verschiedenem Temperament auserwählt hat. Man versteht aber, daß er dadurch das unendliche Licht seines Lebens und seiner Lehre in allen Farben des Spektrums widergespiegelt haben und uns möglichst viel von seinem Reichtum mitteilen wollte. Pius XII. hat darauf hingewiesen, daß die Botschaft Christi unerschöpflich ist, und nicht minder seine Persönlichkeit, sein Leben. Daher kann jeder Mensch, sei er gleich Apostel oder Evangelist, nur einen kleinen Ausschnitt davon erfahren und weiterreichen. Augustinus bemerkt über den Evangelisten Johannes: „Da er, obwohl inspiriert, ein Mensch war, hat er nicht alles gesagt, was geschehen ist, sondern nur, was er als Mensch aussagen konnte.“

Wie verhält man sich gegenüber den Unterschieden?

Augustinus sagt auch, Gott habe in die Bücher der Schrift Schwierigkeiten hineingestreut, damit wir uns angespornt fühlen, sie mit um so größerer Hingabe zu studieren und in der Erkenntnis unserer Beschränktheit demütig zu werden. Was von uns aus geschehen kann, ist, daß wir darauf achten, weder gegen den Glauben noch gegen die Wahr-

heit und Irrtumslosigkeit der Bibel noch gegen die Demut und Klugheit uns zu verfehlen.

Das erste ist, daß wir den Glauben bewahren. Wir glauben, daß die Evangelien Gottes Wort sind. Was kümmert es den gläubigen Christen, daß der Herr Dunkelheiten zugelassen hat?

Eine Versuchung, die Schwierigkeiten zu lösen, muß bekämpft werden. Man darf nicht sagen: Halten wir uns an das Wesentliche! Es kommt in der Bibel nur auf das an, was den Glauben und die Sitten betrifft. Der Rest ist darstellerische Umkleidung. Er fällt nicht unter die Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift. Das ist eine unerlaubte Vereinfachung, vor allem insofern, als es nicht so leicht ist, das auszusondern, was sich auf den Glauben und die Sitten bezieht. Der christliche Glaube besteht nicht in abstrakten Prinzipien und einer theoretischen Doktrin, sondern hauptsächlich in geschichtlichen Tatsachen: es geht um die Geschichte des Wirkens Gottes für die Menschheit und in der Menschheit.

Zusammenfassend ist zu sagen: Die Evangelien sind keine Geschichtsbücher im modernen Sinn, was die Vollständigkeit und Genauigkeit im einzelnen betrifft. Es ist höchst wichtig, sich immer wieder die Frage zu stellen: Was wollte der Autor sagen? Das ist die oberste Norm der Interpretation, denn sie ist identisch mit dem, was der Heilige Geist sagen wollte. Ein guter Prediger kann eine Wahrheit der Offenbarungslehre durch ein Beispiel verdeutlichen. Aber er wird es anders vor Kindern und anders vor Erwachsenen, anders vor Gebildeten und anders vor einfachen Leuten erzählen. Und niemand wird ihn wegen dieser Variationen als Lügner bezeichnen. Denn der Hörer gibt sich darüber Rechenschaft, was der Prediger sagen wollte, und das unterscheiden wir von der Art, wie er es sagt. So kommt auch bei der Exegese der Evangelien alles darauf an, daß wir zwischen der Art, wie sie erzählen, und der Substanz der Erzählung unterscheiden können. Die Instruktion fügt die Mahnung hinzu, daß der Exeget, der nicht zu diesem Zweck die Erkenntnisse der neueren Wissenschaften auswertet, seine Amtspflicht vernachlässigen würde, die darin besteht, daß er erforscht, und zwar mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln, welches die Intention des Evangelisten an jeder Stelle seines Evangeliums gewesen ist. Dabei ist zu bedenken, daß die Evangelisten ihrerseits schriftliche Dokumente benutzt haben, die bereits vor den Evangelien niedergeschrieben wurden. Soweit diese Dokumente in die Evangelien eingegangen sind, muß auch ihnen gegenüber, wo immer man sie entdeckt und erkennt, die Frage nach der literarischen Art und nach der Absicht des Autors gestellt werden, denn diese Dokumente, die die Evangelisten für wert befunden haben, in die Evangelien aufzunehmen, geben zweifellos die apostolische Predigt wieder.

Unersäglich für das Verständnis der Evangelien ist es, daß man die Redeweisen und Ausdrucksformen der Orientalen kennt. Die sinngemäße, aber freie Wiedergabe eines Stoffes, mochte es sich um eine Tatsache oder um eine Rede handeln, war ihnen ebenso vertraut wie die wörtliche. Außerdem ist bekannt, wie gebräuchlich die schematische, rhythmische Fassung von Texten war, die dazu diente, dem Gedächtnis nachzuhelfen. Es ist die mühevoll Aufgabe des Exegeten, zu entscheiden, welche Art der Wiedergabe im Einzelfall vorliegt, und im Fall von Differenzen, ob es sich um zwei verschiedene Wiedergaben derselben Sache handelt oder um zwei verschiedene Ereignisse oder Reden Jesu, von denen das eine Evan-

gelium die eine und das andere die andere referiert. Jesus mußte, um seine Lehre einzuprägen und sie den Aposteln wie auch dem Volk nahezubringen, oft dasselbe vortragen, er mußte aber auch, um das Interesse wachzuhalten, Variationen gebrauchen, die die gleiche Sache unter verschiedenen Gesichtspunkten beleuchteten. Ebenso verhielten sich die Apostel und die Apostelschüler.

Praktische Auswertung

Die Instruktion wendet sich zuletzt der praktischen Auswertung ihrer Grundsätze im kirchlichen Lehramt zu. Sie legt ihren ganzen Nachdruck darauf, daß die Evangelien nicht einfach ein Studienobjekt sind, sondern die Grundlage unseres Glaubens und des Wirkens für das Heil der Seelen. Die Evangelien sind geschrieben worden, um dem einzelnen Priester und Gläubigen als Quelle für sein geistliches Leben zu dienen und um auf dem Weg über die Predigt das Glaubensleben der kirchlichen Gemeinschaft zu tragen. Darum ist die Literarkritik kein Selbstzweck, sondern das Mittel, mit dessen Hilfe wir zu den Absichten Gottes vordringen können.

Den Predigern legt die Instruktion ans Herz, sie möchten klug sein und das Volk nicht durch Neuheiten in Verwirrung bringen. „Neue Ansichten, wenn sie genügend bewiesen sind, mögen sie, wenn das notwendig ist, mit Vorsicht auseinandersetzen, aber sich die geistige Haltung ihrer Hörer vergegenwärtigen.“

Den Schriftstellern, die über die Bibel schreiben und sie auslegen, schärft die Instruktion ein, sie möchten ihre Aufgabe so erfüllen, daß die Reichtümer des Wortes Gottes sichtbar werden und die Gläubigen sich angeregt und bewogen fühlen, ihr eigenes Leben danach einzurichten. Sie sollen gewissenhaft die Tradition der Kirche fortführen. Aber dennoch, so schließt Kardinal Bea, muß man denjenigen Exegeten, die sich als Pioniere mit persönlichem Risiko auf das gefahrenvolle Feld der biblischen Wissenschaften begeben, mit Liebe und ihrer Arbeit mit Respekt begegnen. Die Instruktion fügt das Motiv dafür hinzu: „weil auch Exegeten von hohem Ruf wie selbst der heilige Hieronymus bisweilen nur einen relativen Erfolg bei ihren Bemühungen um die Lösung größerer Schwierigkeiten gehabt haben“.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die Arbeit und die Arbeiter in der Gesellschaft der Gegenwart

Die 51. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs

„Die Arbeit und die Arbeiter in der Gesellschaft der Gegenwart — Le travail et les travailleurs dans la société contemporaine“ hieß das Thema der 51. Sozialen Woche der Katholiken Frankreichs, die in diesem Jahr aus Anlaß des 60jährigen Gründungsjubiläums der Sozialen Wochen vom 9. bis 14. Juli in Lyon stattfand. Ein sehr aktuelles Thema, denn niemand dürfte im Ernst behaupten wollen, die Arbeit habe nach 100 Jahren industrieller Entwicklung aufgehört, ein soziales Problem zu sein; ein sehr komplexes Thema, denn gerade die letzten Jahrzehnte mit der zunehmenden sozialen Verflechtung in allen Bereichen, in denen sich Eingliederung und Integration des Einzelnen in die Gesellschaft abspielen, haben zu einer ständigen Differenzierung des Faktors Arbeit sowie der Schichten, die sie ausüben, beigetragen und so zu einer beinahe unendlichen Ausweitung der Thematik geführt; ein den Sozialen Wochen seit ihrer Gründung vertrautes Thema, das gerade in der ersten Zeit ihrer Existenz häufig Gegenstand ihrer Überlegungen war, da ja für einen Großteil der sozial engagierten Katholiken noch in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts die Arbeiterfrage mit der sog. sozialen Frage weithin identisch war.

Vage Entschlüsse

Beurteilte man allerdings das Ergebnis von Lyon nach den nicht sehr inhaltsreichen Entschlüssen, die den Teilnehmern mit auf den Weg gegeben wurden, gewänne man beinahe den Eindruck, die Veranstalter der Sozialen Wochen hätten sich da geradezu ein Thema der Verlegenheiten ausgesucht. Denn nach einer etwas langatmigen Einführung über den sozialen und individuellen Charakter der Arbeit und einigen abstrakten Forderungen zur heutigen Situation der arbeitenden Bevölkerung und der Feststellung über die Unangemessenheit der tra-

ditionellen Gesellschaftssysteme und Ideologien beschränken sie sich auf folgende Forderungen:

„Eine Verbesserung der Rahmenplanung (planification), die eine wirksamere Teilnahme der zwischengesellschaftlichen Gebilde an deren Ausarbeitung und Durchführung ermöglicht und die verschiedenen Ebenen der Verantwortung und Entscheidung besser beachtet. Zu diesem Zwecke soll in allen Wirtschaftsbranchen für Koordinierungs-, Orientierungs- und Kontaktinstanzen gesorgt werden;

eine bessere Sicherung der freien Ausübung gewerkschaftlicher Aktivität im Betrieb;

eine systematischere Anstrengung zur Humanisierung der Arbeit und zur Verringerung ihrer menschlichen Kosten;

eine Erweiterung der Perspektiven für die Bildung der Menschen und deren gesellschaftliche Entfaltung in der Weise, daß der ganze Mensch, Körper und Geist, Individuum und Gesellschaft, in Betracht gezogen wird und daß er auf diese Weise die Möglichkeit erhält, Verantwortlichkeiten im Gesamt technischer Prozesse und sozialer Phänomene, in die er gestellt ist, wahrzunehmen;

eine neue Politik gegenüber den Gastarbeitern, um ihr menschliches und berufliches Fortkommen zu sichern, sei es im Hinblick auf ihren individuellen Aufstieg, sei es im Hinblick auf eine Rückkehr in ihr Herkunftsland, zu dessen Entwicklung sie beitragen können müssen;

eine Revision des praktischen Verhaltens in den Industriegesellschaften gegenüber den landwirtschaftlichen und handwerklichen Betrieben, die, wenn sie sich von sich aus um Anpassungsversuche bemühen und neue Organisationsformen entdecken, über die dafür notwendigen Mittel verfügen können müssen.“

Doch täuscht dieses magere Ergebnis, wie es sich in den Entschlüssen niedergeschlagen hat, über das eigentliche Bemühen und auch über die wirkliche Problematik der Woche hinweg. Man hatte sich an den sechs Tagen, von denen jeder einem besonderen Thema gewidmet war, sehr gründlich um eine Überschau über die ökonomischen, gesellschaftlichen, psychologischen, hygienischen und zivi-